

THOMAS MANN

Der in der Welt berühmteste Repräsentant des geistigen Deutschlands hat im Exil seine schon in Deutschland begonnene „Josephslegende“ beendet. Der große, 1875 in Lübeck geborene deutsche Epiker, der sich gleich Stifter zur Familie Goethes zählen darf, ist auch als amerikanischer Bürger der deutschen Geistes-tradition verpflichtet geblieben, wovon seine schöne Huldigung an Goethe, sein Roman „Lotte in Weimar“, der 1939 in USA erschien, Zeugnis ablegt. Ebenso verraten auch seine sich im wesentlichen mit deutschen Problemen auseinandersetzen- den Essays und

seine unter dem Titel „Deutsche Hörer!“ zusammengefaßten Rundfunk-Ansprachen seine Verbundenheit mit seinem Herkunftslande. Sein neuestes Werk, das unter dem Titel „Doktor Faustus“ die Geschichte des barocken Tonsetzers Adrian Leverkühn be-schreibt, verrät die Wurzeln seiner geistigen Existenz. Wir bringen einen Auszug aus dem Schreiben, das Thomas Mann in der Neujahrsnacht 1936/37 aus Küssnacht an den Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Bonn gerichtet hat, der ihm die Aberkennung seiner Ehren-doktorwürde mitgeteilt hatte:

Ich habe die trübselige Mitteilung erhalten, die Sie unterm 19. Dezember an mich gerichtet haben. Erlauben Sie mir, Ihnen darauf zu erwidern:

Die schwere Mitschuld an allem gegenwärtigen Unglück, welche die deutschen Universitäten auf sich geladen haben, indem sie aus schrecklichem Miß-verstehen der historischen Stunde sich zum Nährboden der verworfenen Mächte machten, die Deutschland moralisch, kulturell und wirtschaftlich verwüsten — diese Mitschuld hatte mir die Freude an der mir verliehenen akademischen Würde längst verleidet und mich gehindert, noch irgendwelchen Gebrauch davon zu machen. Den Ehrentitel eines Doktors der Philosophie führe ich heute, da die Havard-Universität ihn mir aufs neue verliehen hat, und zwar mit einer Begründung, die ich Ihnen, Herr Dekan, nicht vor-enthalten möchte.

Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, lautet das Dokument: „... haben wir Rektor und Senat unter dem Beifall der ehrenwerten Uni-versitätsinspektoren in feierlicher Sitzung Thomas Mann, den weitberühmten Schriftsteller, welcher, indem er vielen unserer Mitbürger das Leben deutete, zusammen mit ganz wenigen Zeitgenossen die hohe Würde der deutschen Kultur bewahrt, zum Doktor der Philosophie ehrenhalber ernannt und aus-gerufen und ihm alle Rechte und Ehren, welche mit diesem Grade verbunden sind, verliehen.“

So sonderbar der aktuellen deutschen Auffassung widersprechend, malt sich meine Existenz in den Köpfen freier, gebildeter Männer jenseits des Meeres — und, ich darf es hinzufügen, nicht nur dort. Nie wäre es mir in den Sinn gekommen, mit den Worten jenes Schriftstücks zu prahlen; heute und hier aber darf, ja muß ich sie anführen; wenn Sie, Herr Dekan (ich kenne die Gepflogenheit nicht), die an mich gerichtete Mitteilung am schwarzen Brett Ihrer Universität sollten haben anschlagen lassen, so müßte ich wahrhaftig wünschen, daß auch dieser meiner Entgegnung solche Ehre zuteil würde; vielleicht, daß manchem akademischen Bürger, Student oder Professor, doch ein nachdenkliches Stutzen, ein rasch unterdrückter, ahnungsvoller Schrecken ankäme bei einer Lektüre, die einem flüchtigen Blick aus böseartig erzwungener Abgeschlossenheit und Unwissenheit in die freie, geistige Welt gleichkommen würde.

Hier könnte ich schließen. Und doch wollen in diesem Augenblick einige weitere Erklärungen mir wünschenswert oder statthaft erscheinen. Zu meiner staatsrechtlichen „Ausbürgerung“ habe ich, trotz mancher Anfrage, ge-schwiegen; die akademische darf ich als schickliche Gelegenheit betrachten —

einem knappen, persönlichen Bekenntnis —, wobei Sie, Herr Dekan?, den ich nicht mal dem Namen nach kenne, sich nur als den Zufallsadressaten dieser Ihnen kaum zgedachten Äußerung betrachten wollen.

In diesen vier Jahren eines Exils, das freiwillig zu nennen wohl eine Beschönigung wäre, da ich, in Deutschland verblieben oder dorthin zurückgekehrt, wahrscheinlich nicht mehr am Leben wäre, hat die sonderbare Schicksalsirrtümlichkeit meiner Lage nicht aufgehört, mir Gedanken zu machen.

Ich habe es mir nicht träumen lassen, es ist mir nicht an der Wiege gesungen worden, daß ich meine höheren Tage als Emigrant, zu Hause enteignet und verfermt, in tief notwendigem politischem Protest verbringen würde. Seit ich ins geistige Leben eintrat, habe ich mich im glücklichen Einvernehmen mit den seelischen Anlagen meiner Nation, in ihren geistigen Traditionen geborgen gefühlt. Ich bin weit eher zum Repräsentanten geboren als zum Märtyrer, eher dazu, ein wenig höhere Heiterkeit in die Welt zu tragen, als den Kampf, den Haß zu nähren. Höchst Falsches mußte geschehen, daß sich mein Leben so falsch, so unnatürlich gestaltete. Ich suchte es aufzuhalten nach meinen schwachen Kräften, dies grauenhaft Falsche — und eben dadurch bereitete ich mir das Los, das ich nun lernen muß, mit meiner ihm eigentlich fremden Natur zu vereinigen.

Gewiß ich habe die Wut dieser Machthaber herausgefordert, nicht erst in den letzten vier Jahren, durch mein Außenbleiben, die ununterdrückbaren Kundgebungen meines Abscheus. Lange vorher schon hatte ich es getan und mußte es tun, weil ich früher als das heute verzweifelte deutsche Bürgertum sah, wer und was da heraufkam. Als Deutschland dann wirklich in diese Hände gefallen war, gedachte ich zu schweigen; ich meinte, mir durch die Opfer, die ich gebracht, das Recht auf Schweigen verdient zu haben, das es mir ermöglichen würde, etwas mir herzlich Wichtiges, den Kontakt mit meinem innerdeutschen Publikum, aufrechtzuerhalten. Meine Bücher, so sagte ich mir, sind für Deutsche geschrieben, für solche zuerst, die „Welt“ und ihre Teilnahme waren mir immer nur ein erfreuliches Akzidenz. Sie sind, diese Bücher, das Produkt einer wechselseitigen, erzieherischen Verbundenheit von Nation und Autor und rechnen mit Voraussetzungen, die ich selber erst in Deutschland habe schaffen helfen. Das sind zarte und hütenswerte Beziehungen, die plump zu zerreißen man der Politik nicht erlauben soll. Gab es Ungeduldige daheim, die, selbst geknebelt, dem in der Freiheit Lebenden sein Stillschweigen verübeln würden; die große Mehrzahl, durfte ich hoffen, würde meine Zurückhaltung verstehen, ja sie mir danken. —

So meine Vorsätze. Sie waren undurchführbar. Ich hätte nicht leben, nicht arbeiten können, ich wäre erstickt, ohne dann und wann zwischenein, wie alte Völker sagten, „mein Herz zu waschen“, ohne von Zeit zu Zeit meinem unergründlichen Abscheu vor dem, was zu Hause in elenden Worten und elenderen Taten geschah, unverhohlen Ausdruck zu geben. Verdient oder nicht, mein Name hatte sich nun einmal für die Welt mit dem Begriff eines Deutschtums verbunden, das sie liebt und ehrt; das gerade in der wüsten Verfälschung klar widerspräche, welche dies Deutschtum jetzt erlitt, war eine in alle freien Kunsträume, denen ich mich so gern überlassen hätte, beunruhigend hineintönende Forderung. Eine Forderung, schwer abzuweisen, für einen, dem immer gegeben gewesen war, sich auszudrücken, sich im Wort zu befreien, dem immer Erleben eins gewesen war mit reinigend bewahrender Sprache.